

# Frauenstimme

Nr. 24 + 41. Jahrgang

Beilage zum Vorwärts

26. November 1924

## Schicksalstage der Frauen.

Es gibt Schicksalstage im Leben der Menschen, der Völker, einzelnen. Wehe, wenn man ihrer nicht gewahr wird.

Wer von den Frauen denkt heute noch an die Zeit vor sechs Jahren, die Zeit, die vor dem 9. November 1918 liegt. Scharen von Frauen wanderten durch die Straßen. Alle mit gebeugtem Rücken, mit bleichen verhärmtten Gesichtern. Rotgeweint, hoffnungslos, müde blickten die Augen. Aus den Fabriken strömten die, die Nachtarbeit verrichtet hatten. In die Fabriken eilten die, die todbringende Geschosse oder giftige Gase herstellten mußten, viele Stunden lang. Oder sie suchten von den so sorg gewordenen Lebensmitteln etwas zu erschaffen, denn daheim warteten die Kinder, weil der Hunger grinst. Zusammengedrängt standen die Frauen vor den Anschlagäulen mit den neuesten Kriegsnachrichten. Immer noch Schlachten, Morden! Immer noch kämpfen, bluteten, starben täglich Tausende von Männern! Stumpf blickten die Frauen! Machtlos waren sie dem Hunger gegenüber, machtlos gegenüber dem Jammer, in dumpfer Sorge um das Liebste, das sie täglich, stündlich verlieren konnten. Wer fragte nach ihrer Not, wer nach den jammernden Kindern? Es war ein langsames Sterben über die Frauen gekommen, ein unentrinnbares Schicksal, dem sie nicht wehren konnten.

Dazwischen freilich sah man Frauen, gepudert als in Friedenszeiten, mit Perlen an den Ohren, mit Edelsteinen an den weißen, der Arbeit nicht gewöhnten Händen. Aus den Cafés, den Restaurants, den Bars und Dienen erkönte Musik. Gab es wirklich noch Menschen, die Freude hatten an Tanz und Lust, die Geld hatten, um zu schwelgen? Zwei Welten!

So legten sich die Frauen am 8. November zur Ruhe. Aber wiese stoh der Schlummer, weil Frau Sorge am Bette saß und ihren endlosen Strumpf des Leides strickte. Die anderen aber träumten einem neuen Tag entgegen, einem Tag voll neuer Lust und Freude.

Und der neue Tag kam. Leuchtend lag die Sonne über Deutschland. Ihr Strahl leuchtete in die dunkelste, kälteste Kammer, küßte all die sorgengefalteten Stirnen der Frauen. Aber brauste nicht auch ein Sturmwind durch Deutschland? War es nicht, als ob er ein Lied auf den Schwingen trage, ein Lied, das der Frauen Kunde zujuchzte von Freiheit, von Glück, von Frieden? Da strömten die Frauen wieder in Scharen durch die Straßen. Aber die gebeugten Rücken hatten sich gestrafft. Die trüben Augen leuchteten voll Hoffnung. Freudenröte lag auf den gestern noch so blaffen Wangen: Die anderen aber, die Gepuderten, hatten ihren Schmuck abgelegt. Mengstlich blickten sie. Sie begriffen den Sturmwind nicht. Sie fürchteten ihn.

Was war geschehen? Ein Sturmwind war gekommen über Nacht. Er hatte die Throne umgestürzt. Er hatte die Krone: von den Häuptern der Fürsten geweht, als wenn sie Staub wären. Und ein Singen und Klingen war in der Luft: „Friede, Freiheit, Freude.“

Noch schien den Frauen die Kunde wie ein Märchen. War es Wahrheit? Sie sollten nun mitbestimmen dürfen über ihr Geschick und über das ihrer Kinder? Sie sollten gleichberechtigte Menschen werden, sie, die so lange unterdrückt, die nie ihre Stimme hatten erheben dürfen in dem Lande, dem sie Kinder gebaren, Söhne, die dieses Land mit ihrem Herzblut verteidigten? War es möglich? Alle Menschen sollten arbeiten, aber nicht länger als acht Stunden, denn es sollte ihnen Zeit bleiben, Zeit für ihre Kinder, für ihre Familie, Zeit zur Pflege ihres Besten? Und war es denkbar? Sollte nun wirklich Friede werden auf Erden? Die Männer sollten heimkommen, und Not und Sorge und Jammer sollten ein Ende haben?

Klang es nicht wie ein Märchen, das Lied, das der 9. November vor sechs Jahren den Frauen zujuchzte? Und das Erwachen aus jahrhundertelangem Traum, es kam so jäh, so plötzlich. Die neue Sonne, die Sonne des Friedens und der Freiheit, sie schien fast zu hell in die lichtentwöhnten Augen. So kommt es, daß noch heute so viele Frauen schlafbefangen sind, daß ihnen ein Märchen scheint, was doch Wirklichkeit ist.

Und es geht wie im Märchen. Unter dem großen Wunderbaum sitzen die Menschen, und Blüten fallen in ihren Schoß. Die einen schärfen und achten der Blüten nicht. Da welken sie, eine nach der anderen und sterben ab. Die

anderen sehen wohl die Blüten. Aber sie träumen von einer blauen Blume, die viel, viel schöner sein soll als die Blüten vom Wunderbaum. Da achten sie der Blüten nicht und jagen der blauen Blume nach, die wie eine Fata Morgana vor ihnen hergauleit und die sie nie erjaget. Die dritten aber, die sammeln die Blüten vom Wunderbaum und hegen und pflegen sie. Da werden die Blüten Früchte, und der Samen der Früchte sinkt in die Erde und trägt hundert- und tausendfach neue Blüten, neue Früchte.

Einen Tag im Leben gibt das Märchen jedem Mensch. Da steht ihm ein Wunder frei. Solch ein Tag war der 9. November für die Frauen. Aber viele haben den Tag nicht erkannt, nicht begriffen. Ihre Wünsche irrten anderen Dingen nach als dem höchsten und tiefsten Traum der Frauen, dem Traum, der ihren Kindern ein Vaterland bringen soll, in dem Friede, Freude, Freiheit leberdig sind.

Und wieder und noch einmal steht solch ein Schicksalstag vor unserer Tür. Noch einmal liegt es in der Hand der Frauen, wahrzumachen das Lied, das ihnen der Sturmwind am 9. November zugejuchzt hat, das Lied von Freiheit, Freude, Friede auf Erden. Der neue Schicksalstag ist der 7. Dezember. Möchten sie an diesem Tag erwachen zu festem Willen und klarem Wollen. Das Schicksal ruft. Begrüßt es, ihr Frauen, daß ihr selbst es lenken könnt. Die Zukunft eurer Kinder, eures Geschlechts, sie liegt in eurer Hand, wenn ihr die Bedeutung des 7. Dezember erkennt.

Anna Bloss.

### 7. Dezember.

Ihr Frauen, die ihr geht an Webestühlen  
Mit nackten Füßen und mit heißen Sinnen,  
Ein Tag will euren Groll dem Volk gewinnen  
Und ihr auch sollt das Weh des Volkes fühlen.

Ein Tag will lindernd euch die Schläfe küßlen,  
Aus der des Schweißes heilige Tropfen rinnen,  
Wenn Hände Kleid, der Fremden Freude, spinnen  
Und Stunden sich ins Herz wie Schwertwunden wühlen.

Weh euch und uns, geht dieser Tag verloren!  
In eure Hand ist Los der Zeit gegeben,  
Genesung wartet vor den dumpfen Toren.

O Frauen, Mütter, wirkt, daß Recht und Leben  
Und was in Not der stummen Qual geboren,  
Zur Sonne darf die freie Stirne heben!

Franz Rothensfelder.

## Bekennnis zum Sozialismus.

Warum bin ich mit Leib und Seele Sozialistin, und warum wünsche ich, daß jede Frau und jedes Mädchen es wird? Die Antwort ist einfach:

Zunächst deshalb, weil ich mit Stolz darauf hinweisen kann, daß die Sozialdemokratische Partei es war, die getreu ihrer alten Programmforderung im November 1918 den Frauen das Stimmrecht gegeben hat und sie dadurch überhaupt erst vollwertige Staatsbürgerinnen geworden sind. Die Sozialdemokratie hat einen jahrzehntelangen Kampf für die Gleichberechtigung der Frau und überhaupt für das Recht der Frau in Politik und Gesetzgebung geführt. Sämtliche bürgerlichen Parteien waren bis zum November 1918 Gegner des Frauenwahlrechts und sind es im Grunde ihres Herzens heute auch noch, auch wenn sie vor den Wahlen anders reden. Für sie sind die Frauen Menschen zweiter Klasse, die um ihre Meinung nicht gefragt zu werden brauchen. Wenn die Reaktion in diesem Wahlkampf siegte, würde sie den Frauen dieses doch eigentlich ganz selbstverständliche Recht der Mitbestimmung über ihr Wohl und Wehe in Kürze wieder nehmen. Schon allein darum bin ich Sozialistin und will mein Möglichstes tun, damit jede Frau in Anerkennung der Verdienste der Partei für die Sache der Frau Sozialistin wird.

Die Sozialdemokratische Partei ist aber auch die einzige Partei, die von jeher ernsthaft und mit aller Energie den Krieg bekämpft und eine Politik der Völkerveröhnung anstrebt. Die Beute am Sudendorff, Hergt, Westarp usw., alles das, was sich um die schwarzweißroten Fasnaden der Deutschnationalen, der Völkischen, der sog. Nationalsozialisten, der Volksparteier gesammelt hat, träumen heute schon von einer recht baldigen Wiederholung der Zeiten von 1914, von „Volkserhebung“ und „Revanche“. Das hieße also für uns neues Elend, neues noch viel entsetzlicheres Morden und Blutvergießen, neue Hungersnot, neue Inflation. Und weil ich die Wiederholung solch ungeheuren Jammers nicht noch einmal erleben will, darum bin ich Sozialistin, und darum muß jede Frau, in der Menschlichkeit und Mütterlichkeit lebt, Sozialistin sein.

Ich bin Sozialistin geworden, weil ich die Ungerechtigkeit der heutigen Wirtschaftsordnung erkannt habe, die Tausende und aber Tausende darben, auf jedes bishigen Freude am Leben verzichtet läßt, während eine kleine Schicht in Ueberfluß und Ueppigkeit lebt, und weil die Sozialdemokratische Partei hieraus die einzig mögliche Konsequenz gezogen hat: die Forderung nach Beseitigung der heutigen kapitalistischen Wirtschaftsordnung und Schaffung einer neuen vernünftigeren Gesellschaftsordnung auf sozialer Grundlage. Sie steht damit im schärfsten Gegensatz zu jeder der bürgerlichen Parteien, die sämtlich irgendwie an der privatkapitalistischen Wirtschaftsform interessiert sind. Die Frau aus dem Volke aber weiß, daß sie keinerlei Interessen an das privatkapitalistische System binden, daß sie im Gegenteil stets in irgendeiner Form Ausbeutungsobjekt des Kapitalismus ist. Darum hat sie den Weg zur Sozialdemokratie gefunden und wird ihn allen ihren Geschlechts- und Klassengenossinnen weisen.

Bis zur endgültigen Erfüllung ihrer Forderung nach einer sozial gerechten Gesellschafts- und Wirtschaftsordnung führt die Sozialdemokratische Partei täglich von neuem Kampf gegen die Ungerechtigkeiten und Mißstände des heutigen kapitalistischen Systems. Sie arbeitet mit Einsatz ihrer ganzen Kräfte den Privatinteressen einzelner Schichten im Interesse der arbeitenden Bevölkerung entgegen (Hochschulgeld der Landwirtschaft, Preisdiktate der Großindustrie). Sie stellt der schrankenlosen Ausbeutung der Arbeiterklasse seitens des Unternehmertums einen Wall zugunsten der Unterdrückten entgegen; man vergegenwärtige sich die Kämpfe der Sozialdemokratie gegen die Durchbrechung des Achtstundentages, gegen Lohnabbau, gegen Verteuerung der Lebenshaltung, gegen die Ausbreitung der Arbeitslosigkeit usw. Sie weiß, wo den kleinen Mann der Schuh drückt, und sucht auf allen Gebieten des täglichen Lebens, in der Gesundheits- und Wohnungsfürsorge, der Erwerbslosen- und Sozialrentnerfürsorge, der Sorge für Mutter und Kind u.a.m. eine durchgreifende Besserung der augenblicklichen Verhältnisse herbeizuführen, ohne dabei ihr Endziel aus dem Auge zu verlieren. Wenn ihr nicht alles gelingt, wie sie es selbst wünscht, so ist das letzte Endes ausschließliche Schuld der Wählererschaft, die es an der nötigen Stärkung der Partei bei den Wahlen bisher noch immer hat fehlen lassen. Darum will ich durch meine Stimmabgabe dazu beitragen, die Sozialdemokratische Partei zu stärken und hoffe, daß alle Frauen das gleiche tun, um der Partei in unser aller Interesse zu der nötigen Schlagkraft zu verhelfen.

Voraussetzung für den geistigen und wirtschaftlichen Aufstieg des einzelnen und der ganzen arbeitenden Klasse ist schließlich eine gründliche Schul- und Berufsausbildung. Das wissen wir Sozialdemokraten, das wissen aber auch die Bürgerlichen und Reaktionäre. Darum stehen sämtliche Parteien von der bürgerlichen Mitte bis ganz nach rechts den Forderungen der Sozialdemokratie

nach Schaffung eines besseren Schul- und Unterrichtswesens absehend und feindselig gegenüber. Sie wollen die Aneignung von Wissen und Kenntnissen als ihr ausschließliches Privileg beibehalten. Wir sozialdemokratischen Mütter aber wollen, daß auch unseren Kindern die Möglichkeit zum Vorwärtkommen im Leben, zum „Aufstieg der Begabten“ durch vernünftige Schulpolitik gegeben wird, und fordern deshalb alle Mütter auf, die Sozialdemokratische Partei in ihren dahingehenden Bestrebungen zu unterstützen.

Weil ich also als Frau und als Hausfrau, als Mutter, als Erwerbstätige in allen Dingen des öffentlichen Lebens — in der Preisgestaltung auf dem Lebensmittel- und Warenmarkt, am Erziehungsweisen, an der Sozialgesetzgebung, an Berufsfragen, am Steuerwesen und an der Rechtspflege, an der ganzen öffentlichen Verwaltung genau so Anteil habe wie der Mann, und weil ich durch Tatsachen die Ueberzeugung gewonnen habe, daß keine andere Partei meine Interessen als Frau und als Staatsbürgerin so wahrhaft vertreten kann wie die Sozialdemokratische Partei, die die Partei des Volkes ist, darum bin ich Sozialistin und darum wünsche ich, daß jede Frau und jedes Mädchen Sozialistin wird! E. R.

## Volkerverluste — Hohenzollernaufwertung.

Ist das Gerechtigkeit?

Mit Ausnahme der Sieger der Inflation, der Großindustriellen und der Großagrarien, hat das ganze deutsche Volk in der Zeit der schwersten Not seine Ersparnisse verloren. Es hat große Teile seines Einkommens für notwendige Staatsausgaben opfern müssen, andere Teile sind in die Taschen von Volksausbeutern geflossen.

Die Hohenzollern fordern für sich eine Ausnahmestellung. Sie wollen restlos ihre Vermögenswerte aus der Vorkriegszeit zurück.

Die Opfer der Inflation werden vielleicht mit wenigen Prozenten entschädigt. Die Hohenzollern wollen voll entschädigt werden. So verstehen sie die Gemeinschaft mit dem deutschen Volke.

Die Deutschnationalen sehen sich für die Hohenzollernaufwertung ein. Für die Inflationsoffer haben sie nur demagogische Wohlporolen. Sie sprechen von Volksgemeinschaft — aber von einer Volksgemeinschaft des Volkes wollen sie nichts wissen. Das Interesse des Befehls geht ihnen über die Notgemeinschaft.

Die Deutschnationalen und die Hohenzollern sind einander würdig. Sie haben das deutsche Volk ins Unglück gestürzt. Aber sie wollen das Unglück nicht mit dem Volke teilen. Dem Volke die Not — ihnen und den Hohenzollern der Gewinn der Inflation und die Hohenzollernaufwertung.

Am 7. Dezember gilt es, der Gerechtigkeit freie Bahn zu schaffen. Wählt sozialdemokratisch!

## Kapitalismus und Prostitution.

Eins der traurigsten Kapitel aller Geschichtsperioden ist die Prostitution. So verwachsen ist die Prostitution mit der bisherigen Geschichte der Menschheit, daß man die Prostitution im bürgerlichen Lager für eine ewige Erscheinung der Menschheit hält, die selbst bekannte und erste Wissenschaftler wie z. B. Prof. Kubner für unausrottbar halten. Niemand von diesen oft mehmeinenden Leuten kommt auf den Gedanken, daß die Prostitution mit der gesellschaftlichen Art des Daseins zusammenhängt, daß die Prostitution nur die sittliche Minderwertigkeit der bisherigen Ordnung kundtut und daß eine neue, von Grund auf andere, sittlichere Ordnung auch das Ende der Prostitution bedeutet.

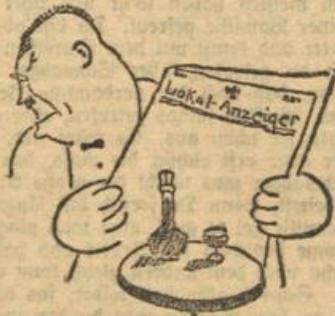
Prostitution ist Handel mit Frauen. Die Gesellschaft, die die Prostitution möglich macht, erniedrigt die Frau zur Ware, die genau wie sonst im Handel von Angebot und Nachfrage abhängt. Wenn die Großgrundbesitzer in Berlin ihre Tagungen haben, dann steigt z. B. der Preis für diese Ware hoch. Und doch reden gerade diese Reaktionäre so gern von der Achtung vor der Frau, und die reaktionären Studenten, die so gern von „deutscher Sitte“ sprechen, haben in dieser Beziehung selbst nach „bürgerlichem“ Ausspruch zum größten Teil „verlumpete Anschauungen“.

Die Prostitution war bisher immer im Menschengeschlecht, weil bisher immer Not und Hunger und kulturelle Verderbnis waren. Und darum weist die Prostitution in Teuerungsjahren stets eine Zunahme auf. Die Prostitution nimmt zu mit dem Steigen der Preise für Brot, Karoffeln und Fleisch. Das ist statistisch erwiesen und zeigt uns die ganze soziale Wurzel des Übels.

Vergeßlich haben die Mittel der Kirche wie des Staates zu helfen versucht. Hier nützen keine Reformen. Nur eine neue Gesellschaft bedeutet neue Kultur. Ihr zu dienen ist die Wahl am 7. Dezember bestimmt. Wenn die Sozialdemokratie an diesem Tage siegt, dann bedeutet das ein beginnendes Versterben der alten, verkommenen Ordnung der Gesellschaft. Wählt sozialdemokratisch, und eure Wahl bedeutet eine kulturelle Tat! Da darf niemand fehlen, besonders keine Frau, da es an diesem Tage um ihre eigene Befreiung geht.



## Wohltätigkeit.



„Hast Du von dem entsetzlichen Grubenunglück gelesen?“  
„Ja, das gibt wieder ein entzückendes Wohltätigkeitsfest.“

## Das „traute“ Heim.

Heute ist es glücklich dahin gekommen, daß weite Kreise der Bevölkerung infolge der katastrophalen Wohnungsnot in Krankheit, Schmutz und Elend zu ersticken drohen. Täglich spielen sich vor den Augen des Beobachters Szenen ab, die bis ins Innerste treffen. Aus der Fülle des Erlebten seien nur einige kleine Beispiele erzählt.

Eine junge Frau weint herzzerreißend auf dem Korridor des Wohnungsamtes. Wiederum war der Weg vergeblich! Seit 1 1/2 Jahren ist sie verheiratet, hat ein kleines Kind, und ihr Mann ist schon lange stellenlos. Vor längerer Zeit schon ist den Eheleuten ihre bisherige Wohnung, ein möbliertes Zimmer, gekündigt worden. Seitdem wohnt die Familie getrennt. Jeder von beiden muß 8 oder 14 Tage lang bei Freunden und Bekannten unterzukommen versuchen. Natürlich ist jeder froh, wenn die Frau mit dem Kinde wieder geht, denn es ist kein Vergnügen, Kindergeschrei und Windeltroderei in der Wohnung zu haben. Von Woche zu Woche, von Tag zu Tag hoffen sie auf die endliche Zuweisung einer Wohnung. Die Reihe ihrer Bekannten ist nun auch bereits zu Ende.

Schluchzend geht die Frau die Treppe wieder hinab.

Ein junges Ehepaar, das zu mittellos ist, um ein möbliertes Zimmer bezahlen zu können, hat im städtischen Obdach Unterkunft suchen müssen. Tagsüber sind beide auf Arbeit, und nachts schläft der Mann im Männeraal, die Frau im Frauenaal des Obdachs. Pünktlich um 8 Uhr abends muß jeder in seinem Saale sein. Wenn die jungen Eheleute einmal zusammen sein wollen, müssen sie um Urlaubserlaubnis bis 10 Uhr abends nachsuchen. So stehen sie nun beide vor dem Inspektor, und keiner getraut sich, sein Anliegen vorzubringen. Schließlich sagt die Frau sich ein Herz, und leise und stotternd kommt es heraus: „Herr Inspektor, dürfen wir wohl für heute abend um Urlaub bitten?“

Jedem Zuhörer steigt die Schamröte darüber ins Gesicht, daß eine junge Frau im Beisein von so vielen Männern, den Beamten um die Erlaubnis bitten muß, mit ihrem Ehegatten ein paar Minuten zusammen sein zu dürfen.

Ein junger Mann hat geheiratet und ist in die Wohnung seiner jungen Frau gezogen, die mit ihrer Mutter zusammen wohnt. Die Schwiegermutter ist ein unerträglicher Charakter; man wird unter der dürftigen Wohnungsverhältnissen immer nervöser und gereizter, und das Erbe vom Pöbel ist eine Beleidigungsfuge der Schwiegermutter gegen ihren Schwiegersohn. Und in der Küche stehen Mutter und Tochter in eifrigem Schweigen nebeneinander am trauten Herd.

In der 1,70 Meter tiefen Kellerwohnung hausen zehn Personen. Die Wohnung ist so feucht, daß die Tapete abgefallen ist, Möbel, Kleider, Matratzen, selbst die Kleider im Schrank sind von der Nässe verrotzt. Vor dem Stubenfenster, das natürlich auf den Hof hinausgeht, steht der Müllkasten. Dann und wann liegt auch noch Müll lose davor.

Die Familie hat nicht Platz für zehn Betten. Es schlafen immer zwei, in etwas breiteren Betten sogar drei Personen zusammen, Kranke und Gesunde, durcheinander. Der Vater ist als schwer Tuberkulöser in eine Heilstätte gekommen, drei der Kinder sind bereits von derselben Krankheit ergriffen.

In derselben Stadt aber besitzen Andere Acht-, Zehn- und Zwölfszimmerwohnungen für eine kleine Familie!

Ein Mann schreibt an das Wohnungsamt:

„Ich wehne mit meiner Frau und einem dreijährigen Kind bei der Schwiegermutter. Das zweite Kind soll Ende des Monats kommen. Meine Schwiegermutter hat Stube und Küche und selbst fünf Kinder, zwei Söhne von 14 und 17 Jahren und drei Töchter, von denen zwei erwachsen sind und die jüngste noch zur Schule geht.“

Wir sind also außer der Dreijährigen acht Personen, wozu noch in wenigen Wochen das zu erwartende Kleine kommt.

All' schlafen in der einen Stube. Die Küche ist zu klein, als daß man ein Bett aufstellen könnte, nicht einmal zur Nacht. Außerdem stehen unsere Sachen, in Kisten verpackt, darin. Ein Korridor ist nicht bei der Wohnung.

Eine meiner Schwägerinnen hat die Syphilis. Sie ist mit ihrer Krankheit in der engen Wohnung sehr unsauber. So kommt es, daß mein dreijähriges Kind, das natürlich überall herumkriecht, immer schlimmen Ausschlag an Gesicht und Händen hat. Es war auch schon ein paarmal deswegen im Krankenhaus, und da haben wir erfahren, daß es sich von meiner Schwägerin angesteckt hat. Nun kommt das kleine Kind dazu. Soll es dem eben so gehen?

Immer ist die Stube voll Menschen, Tag und Nacht. Wie soll da ein Ehepaar leben, ohne allen menschlichen Anstand zu verlieren?

Ich bin außerdem Lokomotivheizer und komme sehr müde vom anstrengenden Dienst nach Hause, oft am Tage nach durchfahrener Nacht. Wie soll ich schlafen in diesem Tumult unter so viel Menschen? Und ich habe doch kein Recht, die Anderen aus der Stube zu weisen. Ich gehe meistens mit vorausgerührten Gliedern und müdem Kopf zum Dienst. Ja, ist es dann ein Wunder, wenn man nachher von Eisenbahnunglücken liest?

Und wie sollen unter solchen Umständen, in solch einem „Heim“ gesunde Kinder aufwachsen?!

Alle diese traurigen Fälle sind das Ergebnis unserer kapitalistischen Wohnungswirtschaft. Das sollten vor allem die Frauen bedenken, wenn sie am 7. Dezember zur Wahlurne schreiten! Wer an diesem Tage seine Pflicht versäumt, hat kein Recht, sich über das soziale Elend unserer Zeit zu beklagen!

Elli Radtke-Warmuth.

## Frauen in den Versammlungen.

Seit 1908 „dürfen“ die Frauen „schon“ an politischen Versammlungen teilnehmen. Wer von ihnen machte den meisten Gebrauch davon? Die proletarischen. Verschwindend klein war der Prozentsatz der Frauenrechtlerinnen, die fast alle nur bürgerlich dachten und fühlten. Und manche von ihnen sind nach der Revolution zu den reaktionären Parteien abgelenkt, die das Frauenwahlrecht am liebsten heute noch wieder abschaffen möchten. Es zeigen die Versammlungen jetzt fast durchweg: die politische Interesslosigkeit der Frauen ist am Verschwinden. Sogar ein Fortschritt macht sich bemerkbar. Nicht nur in die eigenen Versammlungen geht die proletarische Frau, sondern auch in die des Gegners. Und eine solche Stärke oft außerordentlich das Klassenbewußtsein, die eigene Idee. Zwischen den faulstidigen Lügen in einer Reicherversammlung wagt das Kampffeuhrer in ihren Augen auf; da werden die Frauen beweglich. Charakteristisch dafür die Einträge in einer deutchnationalen Versammlung. Erstauslich viele proletarische Frauen darunter. Das Puht natürlich schwarzweißrot, mit Halbkreuz geschmückt. In der Diskussion erwiderte die Sozialistin heftig: Erbst konstatierte der Versammlungsleiter eine „Beleidigung“ der Anwesenden. Also Wortentziehung. Die Proteste dagegen werden überbrüllt. Aber, was gesprochen worden war, hatte gewirkt. Hingen doch die Augen der proletarischen Frauen fast den ganzen Abend an der Rednerin. Und deutlich spiegelten sich ihre Seelen im Mienenspiel ab. Das proletarische Gefühl war geweckt und fühlte sich nun dauernd verletzt.

Die proletarischen Frauen von heute, das muß festgestellt werden, sind nicht mehr so zu beklagen, wie ehemals. Wenn nur das gesprochene Wort aus beiden Lagern an sie heran kann. Fremd klingt ihnen das Wort der Frau aus dem bürgerlichen Lager und schweifterisch vertraut aus dem anderen. In den Reichsparteien ist davon bei deren Frauen nichts zu spüren. Nur fanatischer Haß gegen Andersdenkende leitet auf. Während unsere Frauen höchstens lustig loslachen auf die Gegnerin. Denn die bürgerlich eingestellte Gegnerin ist immer ohne Kenntnisse des Sozialismus, während wir anderen auch die Einstellung des Gegners kennen. In den Frauen sieht man, daß die alte Zeit verschwindet. Es geht vorwärts in Deutschland, wie in der ganzen Welt!

E. R.-S.

## Die Psyche der weiblichen Jugend.

Die Literatur über die Psychologie des Jugendalters ist umfangreich. Aber die weibliche Psychologie recht zu erfassen, ihr bis in die Tiefen nachzuspüren, kann nur von einer Frau geleistet und vollbracht werden. Das hat Elise Croner getan in einer kleinen Arbeit, betitelt: „Die Psyche der weiblichen Jugend“ (Langenlutz 1924, S. Vener u. Söhne). Auf wenig Buchseiten wird hier ganz außerordentlich Wertvolles über die Blüte der weiblichen Jugend mit einer Offenheit gesagt, die an Ellen Key erinnert. Elise Croner gredert die weiblichen Jugendlichen in Typen, die am Grenzgebiet verschwimmen, im Kern aber plastisch vor dem geistigen Auge des Lesers stehen. Besonders fesselt der mütterliche Typ, wie er sich im Spiel mit Puppen äußert. Ein Teil der Mädchen sieht in der Puppe die hilflosigkeits des Kindes und nimmt sich ihrer erbarmend an, während eine andere Mädchenkategorie der Puppe gegenüber gebietend, kommandierend genussvolltritt. Sie „erziehen“ will mit fast unfindlicher Festigkeit. Nicht immer sagt Elise Croner etwas vollständig Neues, aber wie sie Geschriebenes sagt, ist bedeutungsvoll. — Man muß dies kleine, aber inhaltlich hochwertige Buch all denen wünschen, die mit weiblicher Jugend in Berührung kommen. E. R.

## Tragik der Armen.\*)

An der Eingangsstraße des Kurortes steht eine gelbwangige, müde, gebrechliche Frau und bietet Himbeeren feil. Die Himbeeren hat sie tagsüber in der Umgegend gepflückt. Dies Pflücken ist ein mühseliges Geschäft und nicht weniger mühselig ist der Verkauf.

Eben aber winkt wieder Verdacht.

Ein fetter, wohl-rasierter Mann mit Umschlaghosen und bühnen-ähnlichen Ringen schreitet auf die Alte zu, prüft die Ware und wünscht zwei Pfund.

Während die Alte wägt, geht an ihrem Stande eine schlichte Frau vorüber. Die Frau hält ein Körbchen in der Hand, das bis zum Rande mit Himbeeren gefüllt ist.

Der Fette sieht es und sagt: „Manu! Gibst es hier so massig von dem Zeug?“

Die Frau hört es und lächelt: „Fünfzehn Minuten von hier wachsen sie ja“, und läuft weiter.

„Diese Sommerfrüchtler“, zuckelt die Alte. „Daß sie unter-  
einander nur ja nichts zukommen lassen. Am liebsten bekümmern sie sich gleich noch die Kunden weg!“ Und sie wirft der Frau einen haß-  
erfüllten Blick nach.

Der Brillantenmann winkt ab. „Keine Bange bei mir! Da bin ich schon viel zu bequem, mich in der Hitze mit Himbeerpflücken abzugeben!“ und er gibt der Mutter noch einen Zehner über den Preis.

Die Alte schaut ihm dankbar ins Gesicht und denkt: Wenn sie alle so wären! ja dann! —

In einem Monat wird die Alte wieder Hausarbeiten verrichten. Und die sie als Feindin an'sah, die schlichte Frau, die wird am Klavier sitzen und sich in ewigem Unterricht das Feriengeld für das nächste Jahr mühsam verdienen.

Und den sie als Freund ansah, der fette Mann, der wird am Getreidehandel neue Hunderttausende zu den alten verdient haben.

Hans Bauer.

### Ein seltsamer Brief.

Fritz, der zwölfjährige Junge des Schuhmachermeisters Stift-  
nagel sitzt ganz gewiß als letzter in der Klasse. Sein Vater kann Freude an ihm erleben. Von dem Jungen und seiner „Schlauheit“ weiß die K'nderbeilage der „Zittauer Morgenzeitung“ folgende Be-  
gebenheit zu erzählen:

Der Meister sitzt im warmen Zimmer, ihn plagt einmal wieder die Gicht, ihm gegenüber haßt Fritz, und der Vater diktiert ihm einen Brief, da er selbst mit der franken Hand nicht schreiben kann. Die

\*) Aus dem soeben erschienenen humorvoll-nachdenklichen Büchlein von Hans Bauer und E. H. Thomas „Der entfesselte Moralist“. (Union-Druckerei und Verlagsanstalt G. m. b. H., Frankfurt a. M., Abt. Buchhandlung. Preis 1 M.)

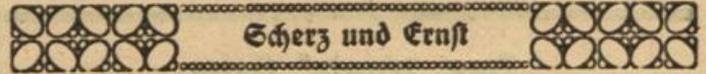
Sache scheint auch ganz gut zu klappen, aber als Meister Stiftnagel den vollendeten Brief durch's Fenster bekommt er einen hallofen Schwad, denn es steht da wörtlich:

B., den 3. Januar, Januar natürlich bloß mit ein n 1924.  
Iber Schwahger in der Mitte di!

Ku fängs Du eine neue Reie an, deinen t'hen Weihnachtsbriff haben wir bekommen. Punktum. Ku schreibe man bald w'ber, das sag ich dir aber, mach nich wider so wind'schwie Buchstaben. Am meisten haben w'hr uns über daß schöne Bild von Dr unt deiner Bamillie gefreut. Du bist aber doch wirklich ein lantweiliger Peter und komst mit dem Schreiben nich vom Fieck. Besonders guht bist du getrosen, t'ber Schwahger und ich sagte gleich zu meiner Frau, daß doch der verdammte Bengel die Beinne nich st'elhalten kan. Wirklich famos getrosen, aber auch de ne Frau und die Ginder sehen fer schön aus. Es wäre ned, wen du uns belt besuchtest, pug Dir aber erst richtig die Nase, das ist nich zum aushalten. Iber Schwahger was macht der große Aufstrach an den du schon so lange arbeitest, wenn Du fertich bist fängs du ne neue Seite an. Me ner Bamillie get es guht, aber mich plagt mal wider das J'berlein. Ich bkome drohdem viel Arbeit und hab zwei Gesellen, d.e solen einen Schu nach dem andern gleich komi ein neuer Absatz.

Schreib also halt wider, fas aber nur nich den Bederhalter so t'f an kein Wunder wen du don umer Tintensfoten haßt.

Viele Grüße an euch alle und drunter De n Schwager  
Martin Stiftnagel mit latein'sche Buchstaben.



Er kann es noch besser. Ein Matrose unterhält die Passagere mit den unheimlichsten Seemannsanekdoten und erzählt u. a., daß ein Hai mal eine über Bord gefallene Puppe verschluckt habe. Nach Monaten fingen sie einen Hai und fanden in seinem Magen die Puppe. „Das ist noch gar nichts.“ sagte ein anderer Matrose. „Unserem Koch fiel einst die brennende Lampe über Bord und schwapp hatte sie ein Hai weg. Nach zwei Jahren fingen wir einen Hai, und was meint ihr wohl, was wir in seinem Magen fanden?“ — „Die Lampe!“ riefen alle Zuhörer. — „Das wohl,“ entgegnete der Matrose, „aber — sie brannte noch!“

Das Weib. Eine urfidele Antwort hat in einer altbayerischen Schule ein Knirps vom zweiten Schuljahre gegeben. Als der Lehrer, die biblische Geschichte repetierend, fragte: „Warum hat denn Gott bei der Schöpfung zuletzt die Eva geschaffen?“ antwortete der Puerer Nicht prompt und sicher: „Weils eahn (nämlich dem lieben Gott) funst allweil dreing'redt häit.“ —

Falsch verstanden. Zu einem Gastwirt kommt ein biederer Sackse und frogt höflich: „Ach, mei Rutefer, kann ich hier für zähn Pfennige Rum kriechen?“ — „Wenn es Ihnen Spaß macht, meinewegen,“ entgegnet der Wirt.

## Für unsere Kinder

### Die Gäns.

Es stehe drei feiste Gäns  
Und wackle mit ihre Schwänz.  
Se gucke so lustig drei,  
Se mechte gern iber de Rhei.

Aber driben am andere Strand,  
Do steh drei Fichs im Sand.  
Se wackle mit ihre Schwänz  
Und mechte halt so gern die Gäns.

Die Gäns gent net auf de Voim,  
Die Gäns, die bleibe deholm.  
D'e Fichs gucke traurig drei,  
Se kenne net iber de Rhei.

Emanuel v. Bodman.

### Unke und Ameise.

Zabel von Walter Appelt.

Grinsend sah eine Unke den emsigen Bewegungen einer Ameise zu, die sich seit Stunden unermüdet im Heranschleppen von Nadeln und Erdkrumen für den Nestbau abraderte. „Lachst du über mich?“ fragte die kleine Fleißige.

„Nicht so sehr über dich selbst als über deinen komischen Eifer.“  
„Jeder kann es sich eben nicht leisten, träge in der Sonne zu liegen und zu warten, bis ihm ein ahnungsloses Insekt ins breite Maul steigt. Wir müssen arbeiten, wenn wir uns und unsere Art erhalten wollen.“

„Und wenn ihr genug für d'e Erhaltung eurer Art getan habt,“ sagte die Unke höhnlisch, „dann kommt der Mensch und nimmt euch eure Nachkommenschaft weg, um mit den „Ameiseneiern“ seine Goldfische zu füttern.“

„Daß ihn das getroffen hier und da einmal tum,“ erwiderte d'e Ameise, „daran ist noch kein einziges unserer ungezählten Völker zugrunde gegangen. Andererseits aber zwingen wir den Menschen

gerade durch dieses Opfer, durchweg in gutem Sinne von uns zu reden und sich über unseren Anblick zu freuen. Während er über dich höchstens erschrickt. Na, und verdienen kann man ihm das ja nicht. Faulheit und Gefräßigkeit haben wohl noch niemanden schön gemacht.“

Wachte die Ameise hundertmal recht haben, ihre Offenheit wurde ihr zum Verhängnis. Da der Unke sachliche Argumente nicht mehr zur Verfügung standen, patzte sie nach der Kleinen, die eine solche Fortsetzung des Gesprächs nicht erwartet hatte, und ließ sie mühe-  
los in ihrem großen Maul verschwinden.

Dann schlich sie schwerfällig nach dem nächsten Regentümpel, besah ihr Spiegelbild und stellte mit Befriedigung fest, daß sie nach wie vor das schönste unter allen Tieren des Waldes sei.

### Rätsellecke.

1.

Mit M besitzt's der Herrscher,  
Der Guts herr kriegt's mit P,  
Mit R ist's still und dunkel,  
Treue hüte ich mit W.  
Mit J berammt ein Schiff das Wort,  
Wer löst dies Rätsel mir sofort?

2.

Schlank ragt es empor im heimischen Wald,  
Doch wenn es dich schmerzt, geh zum Zahnarzt recht bald.

3.

Mit H ist's als Werkzeug Dir sicher bekannt,  
Mit J tönt's, triffst Du aus Verfeh'n deine Hand.  
Mit K ist's ein menschlicher Aufenthaltsort,  
Nun nimm ihm den Kopf — dann liegt lustig es fort.

Gertrud Westphal.

Auflösung der Rätsel aus voriger Nummer: Was ist das?  
1. Eiszapfen; 2. Weinstock, Rebe, Trauben; 3. Sieb; 4. Aufkern;  
5. Fingerhut. — Verwandlung: Uhu, Uhr, Ur.